

Berliner Ausstellungen.

Das Kupferstichkabinett hat aus seinem reichen Bestand an Rembrandtzeichnungen und Radierungen eine sehr schöne Auswahl zur Schau gestellt.

Es könnte jemand kommen und Rembrandt loben, daß er unser Wissen von der Natur erweitert habe, daß er uns das Licht und dessen Wandlungen lehren lehrte.

Es könnte ein anderer kommen und meinen, daß Rembrandt ein Stil sei, ein System. Rembrandt habe als ein unerhöht begabter Jongleur mit zwei Kugeln gefeuert: hell und dunkel.

Die Nationalgalerie, die mit Recht die Malgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts um einige deutsche Meister zu bereichern sucht, hat in einem Kabinett des oberen Stockwerks Zeichnungen und Aquarelle von Hans Baldung Grien, der von 1809 bis 1881 in Hamburg gelebt hat, zusammengestellt.

Die Erweckung der Maria Carmen.

62] Von Ludwig Brinkmann.

„Seit wann fängst Du denn an, Dich für Silbergruben zu interessieren, für das Geschäft zu schwärmen? Bis jetzt war es Dir doch arg zuwider?“

„Ich möchte auch einmal ein Unternehmen für mich haben. Bis jetzt hatte ich doch wahrlich keine Veranlassung, mich in solche Sachen zu mischen; und weil das persönliche Interesse fehlte, war es mir auch langweilig.“

„Mach soll es freuen, liebe Jane, wenn es Dir gelänge. Ich will Dir wirklich keinen Stein in den Weg legen! Natürlich in Grenzen: mehr als hunderttausend Pesos darf die Maria Carmen nicht kosten; wenn auch die Anzeichen günstig sind, so ist und bleibt das Silbergraben ein riskantes Geschäft!“

„Sie sehen,“ damit wandte sich Dickinson an mich, „wir sind bereit alles zu tun, was in unseren Kräften steht. Sie beide zu unterstützen. Verpflichten kann ich mich leider nur zu wenig; es hängt alles davon ab, wie sich die Aufnahme von Geld gestaltet.“

„Ich wollte, er wäre damit zufrieden!“ rief Frau Dickinson. „Dann wären wir den unangenehmen Menschen los! Er ist gewiß keine Zierde für das schöne Tal von Dagaca!“

Dahl, sie haben Verwandtschaft zu der Landschafterei von Ludwig Richter und Louis Gurlitt. Sie sind aber nicht so visionär wie die mystisch erhabenen Farbenträume Friedrichs; es fehlt ihnen auch die elegante Flüssigkeit des fast französischen Bleichen.

Die Schicksale der jüngsten Nordpol-Expeditionen.

Unter den letzten großen Nordpol-Expeditionen ist die des Forschers Otto Sverdrup besonders bekannt geworden, der auf der „Eclipse“ im Jahre 1913 zusammen mit den russischen Expeditionen von Sedow, Brusilow und Rustinow aufbrach.

Die „Baigatsij“ und der „Zaimyr“ haben in den Jahren 1911 bis 1914 eine Anzahl kartographischer und anderer wissenschaftlicher Arbeiten verrichtet. Ihnen gelang es, die Küste des nördlichen Eismeer von der Behringstraße bis zu dem Meridian von Kap Tscheljuskin auf den Karten genau einzuzichnen.

Das hydrographische Institut in Petersburg unternahm sogleich alle Schritte, die geeignet schienen, die Schiffe noch zu retten. So mochte die „Eclipse“ als auch die Schiffe des Kapitän Wikström sich mit ausgezeichneten Apparaten ausgerüstet, aber der Kohlenvorrat der russischen Schiffe ist sehr gering und man fürchtet heute, daß sie eine zweite Überwinterung nicht werden aushalten können.

„Aber Jane, was hat der Mann denn Dir getan? Geheißt ist Geschäft; da gibt es keine Sentimentalität!“

„Ich hasse ihn!“ rief Jane.

Dickinson lächelte ein wenig und sagte zu mir:

„Sehen Sie, so sind die Frauen! Die kommen nie aus ihrer Haut heraus. Na, wir wollen sie darin lassen; das macht ja gerade ihre Schönheit! Sie und Herr Stuart haben übrigens für die nächsten Wochen nichts mehr hier zu tun; so empfehle ich Ihnen beiden, nach Stadt Mexiko zu fahren und sich einen tüchtigen Anwalt zu nehmen, der Ihren Vertrag prüft.“

Die Tafel wurde aufgehoben. Ich blieb noch ein halbes Stündchen mit Dickinson bei einer Zigarre in seinem Arbeitszimmer sitzen und verabschiedete mich dann von ihm und auch von Frau Jane, die im Salon an ihrem Schreibtische saß.

Die Zafel wurde aufgehoben. Ich blieb noch ein halbes Stündchen mit Dickinson bei einer Zigarre in seinem Arbeitszimmer sitzen und verabschiedete mich dann von ihm und auch von Frau Jane, die im Salon an ihrem Schreibtische saß.

„Ich habe mich in der Tat etwas von Dankbarkeit und Bewunderung für die schöne Frau, als sie mir die Hand reichte und mir ein frohes Wiedersehen wünschte.“

„Der Weg führte meist an der Eisenbahn entlang, die in den anderthalb Jahren, seitdem ich sie zum ersten Male gesehen, mächtige Fortschritte im Bau gemacht hat.“

Am Bahnhofe von Ocotlan gab ich Dickinsons Diener mein Pferd zurück und entließ ihn mit Empfehlungen an die Herrschaften. Er überreichte mir einen Brief, der an Stuart adressiert war. Eine Damenhandschrift — also Jane. —

Burger Professoren Mitte Juli von Kasnojarsk ein Schiff nach Port Dickson abgegangen, welches als Ladung Probant und Material für die „Eclipse“ und besonders Kohlen für die russischen Schiffe enthält.

Kleines Feuilleton.

Wann wird der nächste Krieg ausbrechen?

Ich bin bereit, so schreibt der auch unsern Lesern bekannte französische Schriftsteller Pierre Millevoye nach der „Voss. Zig.“ im „Excelsior“, meinen Entschluß bei einem Notar zu hinterlegen und mich selbst sowie meine direkte und kollaterale Nachkommenschaft mit folgender Wette festzulegen: Vor drei Generationen geht's nicht wieder los, vielleicht überhaupt nicht mehr, mit Ausnahme des europäischen Orients, der wohl noch einiger Zeit bedürfen wird, um in Ruhe zu kommen.

Die frische Schrippe.

Eines der Mittel zur Streckung unserer Getreidevorräte war das Nacht-Verbot. Hierdurch sollte vor allem der Vergeudung von Weizenmehl Einhalt getan werden.

Im „Hotel Porter“ hatte sich Stuart unterdessen häuslich eingerichtet. Er erwartete mich mit Ungeduld in der Halle des Hauses, wo er sich bequem im Schaukelstuhl wiegte.

„Wenn es nicht anders geht, werde ich wohl reisen müssen,“ sagte er. „Ich dachte indessen, es wäre vielleicht besser, wenigstens einen von uns bliebe auf dem Schau-Platz der Handlung. Man kann nie wissen, was sich ereignen mag!“

„In Mexiko werden wir schwere Arbeit genug für uns beide vorfinden. Und wir müssen doch in allen Dingen gemeinsam vorgehen, schon um den nötigen Nachdruck ausüben zu können.“

„Schließlich gab er nach, und wir kamen wieder auf die Situation zu sprechen.“

„Ist Jane nicht ein bewundernswürdiges Weib?“ sagte Stuart stolz.

„Ich kann nicht zur Stadt fahren! Sei mir nicht böse, aber ich kann nicht. Lies doch selbst!“

„Ich werde alles tun Dir zu helfen, John! Verlaß Dich ganz auf mich. Wir beide in unserer Liebe verbündet, werden stärker sein, als Dein elender Widersacher.“

„Also reise ich allein,“ sagte ich tief verstimmt. Dann setzten wir uns zum Abendbrot hin. —

(Fort. folgt.)

überaus einfacher Apparat konstruiert worden. Er besteht aus einem Kasten mit vertikaler Achse, die auf verschiedenen Höhen mit Ventilatorflügeln ausgestattet ist. Die Achse wird durch einen kleinen Motor in rascher Rotation erhalten. In dem Kasten ruht das Brot auf dünnen Holzstäben, so daß die Luft frei zirkulieren kann. Auf dem Boden des Kastens steht ein großer Napf mit gesättigter Kochsalzlösung, in dem sich überschüssiges Salz befindet. Ein Ausläufer der Achse rührt leicht in der Flüssigkeit. Von Zeit zu Zeit ist es nur nötig, etwas Wasser nachzufüllen, sonst bedarf der Apparat keiner weiteren Behandlung. Mit dieser Einrichtung ist es möglich, das am Abend gebackene Brot bis zum Morgen frisch zu erhalten, so daß es wie gewöhnlich den Haushaltungen zugestellt werden kann. Die Nacharbeit in Bäckereien kann also ganz entbehrt werden — auch nach dem Kriege — so daß das beschriebene Verfahren einen ganz bedeutenden Fortschritt in sozialer Hinsicht bedeutet, ohne daß das Publikum im geringsten benachteiligt würde.

Ein Jubiläum des Bleistiftes.

In friedlichen Zeiten hätte man sicherlich nicht so ganz vergessen, wie es jetzt tatsächlich geschehen ist, daß vor 250 Jahren der Bleistift erfunden worden ist. 1664 entdeckte man zu Borrowdale in Cumberland eine Graphitgrube, die man 1668 ausnützte, indem man aus ihrem Material ein Schreibzeug herzustellen versuchte. Denn man hatte sofort erkannt, daß diese Entdeckung für das praktische Leben sowohl wie für die Kunst wichtige, wohltätige Neuerungen im Gefolge haben konnte. Die Graphitblöcke wurden gefördert, in längliche Stäbchen zerlegt, mit Holz umschlossen und so auf einem neu-gekauften Londoner Graphitmasse, das Kilogramm für ungefähr 300 R. Durchschnittswert, zur Verfertigung gebracht. Der Erfolg war außerordentlich. Er war so groß, daß man eine Erfindung der losibaren Strabe beschränkte und sie darum jährlich nur sechs Wochen lang offen hielt; in dieser kurzen Frist wurden stets für etwa 800 000 R. Graphit gewonnen. Trotzdem verminderte sich allmählich die Ergiebigkeit, und nach anderthalb Jahrhunderten hatte das Material so viel von seiner Güte eingebüßt, daß man es im Grunde nur noch mit einer Abfallmasse des einst wunder- voll zarten und reinen Bleis zu tun hatte. Damals siedelte die junge Industrie nach Frankreich über. 1766 kam man dort auf den Gedanken, das Graphit durch eine Vermischung von Zinn noch brauchbarer zu machen. Es geschah und erwies sich als eine bedeutende Verbesserung. Aber man wußte selbst, daß man die Höhe der Leistungsfähigkeit nicht erreicht hatte; es wurden wohl schon Bleistifte verschiedener Sorten und Härtegrade verfertigt, doch es fehlte noch die Feinheit der Bearbeitung, die der spröde Stoff verlangte, um den hohen Anforderungen namentlich für die Verwendung durch die Künstler zu genügen. Sie hat man im Laufe der Jahre bei eingehendem Studium und gewissenhafter Arbeit mühsam erworben. Bei uns bürgerte sich der Bleistift erst verhältnismäßig spät ein. Die frühesten Spuren der Bleistiftfabrikation stammen aus dem Jahre 1726 und aus dem Dorfe Stein bei Nürnberg. 1766 errichtete Graf Bronseld mit landesherrlicher Bewilligung zu Jettendorf eine Bleistiftfabrik. 1777 erwähnte bereits Beckmann in seiner „Technologie“ die Kunst der „Bleistiftmachererei“, allerdings nur in kurzen, ganz oberflächlichen Bemerkungen. 1816 schuf die bayerische Regierung in Oberzell eine Fabrik, die sie nach ihrem Ausbau in Privat Hände gab. Zu Ludwigs, Regensburg, Nürnberg, Passau entstanden weitere Fabriken. Die größte aber, die in der Zukunft die erste werden sollte, gründete 1760 Kaspar Faber in Stein bei Nürnberg.

Dalmatinische Blutrache.

Dalmatinische Landwehr hat sich bei der Abweisung der jüngsten italienischen Sturmangriffe besonders ausgezeichnet. Diese dalmatinische Landwehr verdient auch sonst allgemeines Interesse, denn in einer Landschaft des Kronlandes, aus dem sie sich rekrutiert, in der sogenannten Woche di Cattaro, herrscht noch die uralte Sitte der Blutrache, allerdings gegen Korsika, Montenegro und Albanien in einer merkwürdig gemilderten Form. „Wer sich nicht rächt, wird nicht heilig“, sagt dort der Volksmund, und so kommt es, daß eine, wenn auch in der Notwehr oder als Antwort auf eine tödliche Verletzung begangene Mordtat ganze Familien bis in die entferntesten Verwandtschaftsgrade hinein generationenlang zu unerlöschlichen Feinden macht. Aber die Kultur hat hier doch schon eindrucksvollere Fortschritte gemacht, als in der benachbarten wilden Czernagora (Montenegro), und so hat sich allmählich zur Schlichtung dieser Todfeindschaften das als Blutrache (Kronkolo) bezeichnete Volksgericht gebildet. Nach einem, vielleicht aus mehreren Jahren nämlich pflegen die nächsten Verwandten des Mörders durch Vermittlung einflussreicher Männer die Familie des Ermordeten um einen Waffenstillstand anzusuchen, oder sie geloben einander Treue („uhvatili bi vjera“) für eine bestimmte Zeit; während-

dem werden 24 Personen zu dem Blutrache als Richter gewählt, die dann aber, da der moderne Staat neben dem geschwägigen kein anderes Gericht duldet, außerhalb der Reichsgrenze im kleinen Nachbarstaat tagen.

Die merkwürdigen Szenen dieses Volksgerichtes hat Fortunat Kolovrat, einer der gründlichsten Kenner des Lebens in der Woche, plastisch geschildert: Die 24 Richter stellen sich im Halbkreis unter freiem Himmel auf, daneben ein Schreiber, der zum Schluss das Endurteil niederschreibt. Zur Rechten stellen sich 12 oder mehr Mütter auf, jede mit einer Wiege und einem kleinen Kind darin. Den Richtern gegenüber steht als Kläger der nächste Verwandte des Ermordeten. Etwas entfernter kniet auf dem Boden der Mörder selbst, barhäuptig und entgürtet. Das Gewehr, mit dem das Verbrechen begangen wurde, um den Hals. Nachdem der Ankläger den Hergang der ganzen Sache erzählt, den entstandenen Schaden beziffert und um Verteilung des Verbrechens nach den alten Sühnungen der Väter gebeten hat, bittet dieser dreimal mit lauter Stimme, man möge ihm seine Tat um Gottes und des heiligen Johannes willen verzeihen. Dann tritt der Kläger zu ihm, nimmt ihm das Gewehr vom Halse umarmt und küßt ihn auf die Stirne mit den Worten, daß er ihm um Gotteswillen alles verzeihe. Darauf entfernen sich Kläger und Beklagter; die Richter verhandeln die Sache unter sich, lassen das Urteil niederschreiben und unterfertigen es. Ist alles in Ordnung, werden die Parteien wieder zur Verkündung des Urteils vorgezogen. Es lautet gewöhnlich, daß der Schuldige eine Geldsumme an die geschädigte Familie zahlen soll. Ist diese arm, so nimmt sie Geld an; sonst wird es zu wohltätigen Zwecken verwendet. Am Schlusse steht man zueinander Gebetter bezüglich der mitgebrachten Kinder, die, wenn sie bereits getauft sind, gesegnet werden. Endgültig geschlossen wird dann das „Blutrache“ mit einem gemeinsamen Mahle auf Kosten des Schuldigen. Diese friedliche Beilegung hat immer mehr um sich gegriffen, so daß die Blutrache in diesem romantischen Winkel Desterreichs im Aussterben begriffen ist.

Sehen Wilde besser als Kulturvölker?

Eine allgemein verbreitete Ansicht behauptet, daß die Sehkraft der Naturvölker der der Kulturvölker weit überlegen sei, und in den Reiseromanen der letzten hundert Jahre ist ja auch immer wieder berichtet worden, welche sabelhafte Augen Indianer und Araber, Kurden und Gaucho besäßen. Die Wissenschaft indes neigt vielmehr zur Ablehnung dieser angeblichen Beobachtungen. Wie das „British Medical Journal“ mitteilt, kann nicht die Rede davon sein, daß die Sehkraft der Naturvölker geringer sei, als die der Wilden. Das Auge ist ein optisches Instrument, seine Fähigkeiten können bedeutender oder geringer sein, je nachdem es gebildet ist. Wenn Wilde auf der Jagd oder im Kampf „besser zu sehen“ scheinen, so rührt das daher, daß die betreffenden Völkerschaften als Jäger oder Krieger geübt sind als kultivierte Völker. In ähnlichen Schüssen ist Dr. Rivers bei der von der Universität Cambridge veranstalteten Torres-Straits-Expedition gelangt. Er stellt fest, daß im allgemeinen geschlossenen werden muß, daß die Sehkraft wilder und halbzivilisierter Völker zwar der des Durchschnitts des Europäers überlegen ist, sie aber doch nicht in dem angenommenen bedeutenden Maße übertrifft. Sie besitzen nicht jene unglaubliche Schärfe des Gesichts, die nach den Erzählungen europäischer Reisender erwartet werden müßte. Im Gegenteil scheint es, als ob das Auge nicht ganz kultivierter Völker eine gewisse Minderwertigkeit besäße. Wilde und halbzivilisierte Völker haben nämlich auffallend wenig oder doch nur höchst unbestimmte Farbenbezeichnungen. Das pflegt auf eine gewisse Farbenblindheit hinzuweisen, die in der Tat wiederholt festgestellt worden ist. Die oben genannte Torres-Straits-Expedition hat zum Beispiel bei den von ihr untersuchten Eingeborenen eine gewisse Unempfindlichkeit gegen Blau angetroffen und verminderte Wahrnehmungsfähigkeit grüner Schattierungen wahrnehmlich gemacht. Derselbe Erscheinung ist für Ägypten festgestellt worden. Unter den Tods in Indien fand sich mehr Farbenblindheit gegen Rot und Grün. Von den Männern litten 12,8 Proz. unter diesem Mangel, dagegen waren ihm Frauen nur zu 1,1 Proz. unterworfen. Daß die Sehkraft der hochkultivierten Völker der Gegenwart der der Naturvölker des Altertums gleichkommt, hat bereits Alexander v. Humboldt mit der Feststellung bewiesen, daß die Dichtungen der Alten die Planeten genau so sahen wie wir, indem sie nämlich nur die sechs hellsten Sterne und allein bei hellem Mondschein noch einen siebenten erkennen konnten, also auch nur dieselbe Sehkraft besäßen, wie die Menschen von heute.

Tierkohle als Medikament.

Seit langem ist die Eigenschaft der Tierkohle bekannt: Gase, Farbstoffe, im Wasser suspendierte organische Stoffe mechanisch an-

sich zu ziehen. In der technischen Praxis wird deshalb die Tierkohle vielfach zum Entfärben von Lösungen, beispielsweise von Zuckersolution, zum mechanischen Reinigen von Trinkwasser u. dergl. benützt. Neuerdings ist nun auch die Beobachtung gemacht worden, daß verschiedene Giftstoffe, wie Morphin, Strichnium, Karbolsäure auf Versuchstiere wenig oder gar nicht einwirkten, wenn man ihnen diese Stoffe zusammen mit Tierkohle verabreichte. Aber nicht nur die direkt zugeführten Gifte können durch Tierkohle in ihrer Einwirkung auf den Organismus paralytisch werden, sondern auch solche Giftstoffe, die im Darmkanal selbst durch den Lebensprozeß von Bakterien entstehen, beispielsweise bei der Cholera, die Wirkung der Tierkohle erstreckt sich hierbei auch zugleich auf die Bakterien selbst, die sie mechanisch absorbiert und in ihrer Lebensfähigkeit beeinträchtigt.

Durch die Arbeiten von Freundlich, Pictrovi, Glatner und Eulda ist festgestellt worden, daß die absorbierende Wirkung der Tierkohle durch die Gegenwart von Magnesium, Kalium, Natrium, Natrium-Phosphat oder -Sulfat oder -Nitrat oder -Chlorid begünstigt wird und daß die Adsorptionsfähigkeit mit der Temperatur steigt, so daß die animalische Wärme die therapeutische Wirkung der Tierkohle noch unterstützt.

Die Anwendung der Tierkohle erstreckt sich im wesentlichen auf die Fälle, in denen Giftstoffe dem Organismus von außen zugeführt worden sind oder wo sie im Darmkanal durch die Lebensfähigkeit von Bakterien entstanden sind. Hier kommt die Cholera in erster Linie in Betracht. Typhus und Ruhr nur dann, wenn es sich darum handelt, die verderblichen Mikroorganismen selbst aus dem Verdauungskanal zu entfernen. Da natürlich die mit Bakterien oder Giftstoffen verunreinigte Kohle rasch aus dem Darmlumen entfernt werden muß, wird man sie zweckmäßig zugleich mit solchen Abführmitteln verabreichen, die die absorbierende Wirkung der Tierkohle unterstützen, wie z. B. Glaubersalz, Karlsbader Salz u. dgl. Ueberigens scheint die Tierkohle auch in der Chirurgie anwendungsfähig zu sein, da sie in der Lage ist, die Wirkung gewebezzerstörender Eiterungen aufzuhalten.

Notizen.

— Eine wichtige Erfindung für die Photographie. Photographische Artikel, insbesondere Platten, Filme und photographische Papiere, müssen gegenwärtig bis zu 20 Proz. höher bezahlet werden. Der Gold- und Silbersehendeanteil in Frankfurt a. M. ist es nun kürzlich gelungen, das sonst sehr schwer lösliche schwefelsaure Silber in einer ganz besonders für photographische Zwecke geeigneten Form herzustellen, so daß bereits eine ganze Reihe von Fabrikanten photographischer Papiere das schwefelsaure Silber anstandslos an Stelle von salpetersaurem Silber verwenden konnte.

— „Schoophobie“. Mit diesem Namen bezeichnet die „Bataille syndicaliste“ vom 10. Juli die sinnlose Verheugung Deutschlands, die von den französischen Tageszeitungen und Zeitschriften getrieben wird. Kant, Wagner und Nietzsche habe man schon in den Schmutz gezerrt und verspottet, jetzt komme die Reihe an Goethe. Beethoven werde verschont, weil man ihn nachträglich als Belgier naturalisiert habe. Selbst der Franzosenfreund Heine entgeht den Schmähungen nicht; er war ja ein Deutscher. Die Gegenüberstellung einer lateinischen und germanischen Rasse sei Unfug. Wohl jeder Franzose habe germanisches Blut in seinen Adern, und viele der besten Franzosen seien deutscher Abstammung. Wie die Verleumdung und Verheugung gemacht werde, zeigt das Blatt an einem Beispiel. Es sei amtlich festgestellt, daß das Feuer an Bord der „Touraine“ durch Zufall entstanden sei. Ein gewisser Swoboda, den man der Brandstiftung verdächtig habe, sei längst wieder in Freiheit gesetzt. Das verhindert aber den „berühmten“ Georges Dhnet nicht, im „Goulois“ wider besseres Wissen zu schreiben, im untersten Raum der „Touraine“ sei eine Höllenmaschine gefunden worden, die ein elender deutscher Spion dort verborgen habe.

— Echo aus der Hochatmosphäre. Der Kanonen- donner bei der Beschießung der südbengalische Korffestung angehenden Luftkreuzer am Abend des 19. Februar und bei dem Seegefechte am 24. Januar 1915 wurde in Rotterdam, also auf eine Entfernung von 200 Kilometern deutlich vernommen. Diese Entfernung ist viel zu groß für die gewöhnliche Hörweite starker Schallercheinungen. In der „Deutschen Luftfahrer-Zeitschrift“ wird nun von Wilt. Krebs-Schnellen darauf aufmerksam gemacht, daß diese eigentümliche Beobachtung nur durch ein Echo an der Grenze zweier Schichten der Hochatmosphäre, die etwa 70 Kilometer hoch liegt, erklärt werden könne. Wahrscheinlich ist jene Grenze die Innenfläche des Wasserstoffmantels, der die Erde zusammen mit den unteren, schweren Teilen der Atmosphäre einhüllt.

Theater für Donnerstag, den 29. Juli.
Deutsches Künstler-Theater. 8 1/2 U.: Die Schöne vom Strand.
Deutsches Opernhaus Charlottbg. 8 Uhr: Der Bettelstudent.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. 8 1/2 U.: Kyritz-Pyritz.
Gebr. Herrfeld-Theater. Sonnabend, den 7. August: Wiedereröffnung und Premiere. Kleines Theater. 8 1/2 U.: Ein kostbares Leben.
Lessing-Theater. 8 1/2 U.: Seine einzige Frau.
Lustspielhaus. 8 1/2 U.: Herrschaftl. Diener gesucht.
Schiller-Th. Charlottenbg. 8 Uhr: Alt-Heidelberg.
Thalia-Theater. 8 1/2 U.: Eine verflixte Annonce.
Theater am Nollendorfpl. 8 1/2 U.: Immer feste druff!
Trianon-Theater. 8 1/2 Uhr: Hannemanns Nachfolger.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger. Anf. 8 U. um 17. Male:
Im Schützengraben
Militärisch. Selbstbild von Weiser. Militärpersonen u. deren Angehörigen vollkommen freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

Spezialarzt
i. Haut, Garm., Frauenleiden, nerv. Schwäche, Weirrauche jeder Art, Ebrlich Gata - Kuren in u. So. fong. Laborat. i. Wart. unterluchung. Fäden i. Hornulo. gegenüber Friedrichstr. 81, Banoptikum Epr. 10-2, 5-9, Sonnt. 11-2. Honorar mäßig, auch Teilzahl. Separates Damenzimmer.

Allgemeine Familien-Sterbekasse zu Berlin.
Sonntag, den 1. August 1915, vorm. 9 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn R. Weyke, Gerichtstr. 12/13 (Eingang z. Saal vom Hausflur):
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Bericht des Vorstandes pro 1914/15 und Bericht über den Antrag der Revisoren auf Erhöhung des Sterbegeldes von der Mitglieder-Versammlung 1914.
2. Aussenbericht des Rentanten und Bericht der Revisoren.
3. Festlegung der Entschädigung für den Vorstand und die Revisoren.
4. In welchen Sitzungen die Bekanntmachungen der Kasse haltzufinden haben.
5. Neuwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder und der Revisoren. Zu wählen sind: Erster Vorsitzender (Ergänzungswahl), stellvertretender Vorsitzender, erster Schriftführer, Rentant, ein Beisitzer, drei Revisoren.
6. Berichtswesen.
Der Eintritt ist nur gegen Vorlegung des Mitgliedsbuches gestattet; auch ist die Anwesenheit der Frauen erwünscht.
Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand. 293/14
H. K.: Otto Rosengarten, stellvert. Vorsitzender, N. 65, Gendler Str. 37.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Berlin, N 54, Linienstr. 83-85
Telephon: Amt Norden 185, 1239, 1987, 9714.
Bureau geöffnet von 9 bis 1 Uhr und von 4 bis 7 Uhr.

Militäreffekten! Achtung!
Freitag, den 29. Juli 1915, abends 8 Uhr:
Versammlung
aller in den Militäreffekten-Betrieben beschäftigten Kollegen
im Gewerkschaftshause, Engelauer 15, Saal 1.
Tagesordnung:
„Stellungnahme zu unseren Feuerungszulagen.“
In Anbetracht der äußerst wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen aller Kollegen dringend notwendig.
117/5 Die Ortsverwaltung.

Zentralverband der Lederarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands. — (Filiale Berlin I.)
Sonnabend, den 31. Juli, abends 8 Uhr, bei Herrn Schmidt, Prinzen-Allee Nr. 33:
Monats-Versammlung
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand. 183/8

URANIA
Taubenstraße 40/49.
8 Uhr:
Der Isonzo und Oesterreichs Adriaküste.
Rose-Theater. 8 1/2 Uhr: Die Fliegerbraut.
Gartenbühne: Lieb Vaterland

WINTERGARTEN
Nur noch kurze Zeit!
Guido Thielscher
„Venus im Grünen“
Operette in 1 Akt v. Rud. Lothar. Musik von Oskar Straus.
Mitwirkende:
Eise Berna, Loite Werkmeister
Thalia-Theater, Berlin
Karl Bachmann, Julius Spielmann
sowie der vom Publikum und Presse glänzend beurteilte Juli-Spielplan.

Palast
Theater
Täglich 8 Uhr.
Das lehrbare Luftschiff im Zuschauerraum
Sonn- u. Feiertags 8 Uhr
und die weiteren Juli-Schlager

Voigt-Theater.
Badstr. 58. Badstr. 58.
Täglich 8 Uhr.
„Berlin wie's wint u. lacht.“
Volksstück mit Gesang in 3 Akten.
Erstklassiges Varieté
Stoffeneröffnung 10 Uhr. Anf. 4 Uhr.

Bekanntmachung!
1. Abänderung zu der Satzung der Ortskrankenkasse für das Maurergewerbe zu Berlin.
Berlin C. 54, Sophienstr. 6.
Der § 28 der Satzung der Ortskrankenkasse für das Maurergewerbe zu Berlin kommt in Kraft und hat mit dem Tage der Bekanntmachung durch den Vorstand der Kasse keine Wirkung mehr.
Berlin, den 29. Juni 1915.
Ortskrankenkasse für das Maurergewerbe zu Berlin.
Der Vorstand. 2092b
A. Daehne, Vorsitzender. R. Freund, Schriftführer.
Genehmigt.
Charlottenburg, den 22. Juli 1915.
Ag. Oberverwaltungsamt Groß-Berlin.
Nr. B. K. 252. 15.

Restaurant **Karlshorst,**
Ende Prinz-Adalbert-Straße.
herrlicher Naturgarten, Doppel-Kegelbahn. Schönster Familien-Aufenthalt.
Wilhelm Albrecht (früher in Borsigwalde).